Die kommunistische Zerrüttung in Ungarn.

(Frankfurter Zeitung.)

Budapest, September.

Als Ungarn seine Hoffnung auf die Großmut des Westens betrogen sah, als klar wurde, daß die Sieger im Weltkrieg der jungen Republik keine Gnade gewähren wollten, daß das Land seine an Holz, Erzen und Kohlen reichsten Gebiete und selbst den ergiebigsten Ackerboden verlieren müsse, daß Hunderttausende industrieller Proletarier in Zukunft vom Hungertod bedroht sein würden, gebar die nationale Verzweiflung den Bolschewismus. Der Geist der Auflehnung, der sich so elementar gegen die Eroberungspolitik der Entente wandte, hatte unter dem Druck einer engen Klassenherrschaft längst tiefe Wurzeln geschlagen. Nun wuchs im Volk mit einem Mal der Wille empor, zugleich mit der Fremdherrschaft das Joch der regierenden Kaste abzuschütteln. Allzulange waren die Massen politisch und sozial niedergehalten und der Ausbeutung durch Magnaten und Kapitalisten ausgeliefert gewesen. In keinem anderen zivilisierten Staatswesen Europas hatte man es wagen dürfen, die Arbeiterfrage so zu vernachlässigen. Dort wohnte und arbeitete das Proletariat überall unter menschenwürdigeren Bedingungen als in Ungarn. Den Auswüchsen des Kapitalismus hatte die politische Entrechtung der Arbeiterschaft entsprochen. Die Sozialdemokratie besaß noch im letzten Reichstag vor der Oktoberrevolution kein einziges Mandat. So stieg in den Massen die Gärung, die zur radikalen Umwälzung der bisherigen Herrschaftsverhältnisse führte.

Die Revolutionsregierung des Grafen Karolyi hatte diesem vollkommenen Umsturz den Boden bereitet, hatte die Staatsfinanzen verwüstet, das Bürgertum korrumpiert, Verwirrung in die Arbeiterschaft und Auflösung in das Frontheer getragen. Sie hatte den heimkehrenden Truppen Versprechungen auf Landbesitz gemacht, die niemals erfüllt werden konnten und damit ihre Begehrlichkeit aufs äußerste gereizt, und als der Graf, den jetzt selbst seine einstigen Anhänger den bösen Geist Ungarns nennen, aus dem Chaos, das er heraufbeschworen, keinen Ausweg mehr wußte, legte er die Zügel der Gewalt in die Hände der Kommunisten und verschwand aus dem Land. So stand die kleine Gruppe der Kommunisten plötzlich vor der ungeheuren Aufgabe, das Land vor dem Abgrund, in den es zu stürzen drohte, zu retten, und so groß war die allgemeine Ratlosigkeit, daß sich weite Kreise, die niemals etwas von Kommunismus gewußt hatten, der Führung der ihnen unbekannten Leute anvertrauten in der Hoffnung, daß diese das Zauberwort wüßten, das der Nation die Erlösung aus dem Unglück bringen könnte. Doch nicht nur die Unterdrückten und Enterbten im Volk, auch viele aus der Schicht der Gebildeten und Besitzenden sahen in der neuen Lehre das Ideal der Gerechtigkeit und glaubten an die Möglichkeit seiner Verwirklichung. Zu begeisterten Aposteln des Kommunismus wurden vor allem die Volksschullehrer. Sie waren bisher die Parias unter den Dienern des Staates gewesen. Nun wurden sie mit einem Schlag zum höchsten Stand emporgehoben. In dieser Würdigung der Volkserzieher wie in manchen Reformen des niederen und höheren Bildungswesens bekundete sich [illegible]st, der dem neuen System weit[illegible] Sympathien errang und manche [illegible]räglichkeiten, die sich auf anderen [illegible]en zeigten, als vermeintliche Be[illegible]omente des Uebergangs zunächst [illegible]ldbar erscheinen ließ. Aber es [illegible] sich bald heraus, daß die Schal[illegible]en der neuen Ordnung weiter [illegible]n und tiefer lagen, als man an[illegible]ch zu erkennen vermochte und sie [illegible]n sich mehr und mehr aus und [illegible]cken schließlich auch die letzten [illegible] Stellen des Trugbildes, das vor [illegible]ugen des Volkes aufgetaucht war. [illegible] war schon zur Zeit der Sowjet[illegible]ng zutreffend darauf hingewiesen [illegible], daß das völlige Versagen des [illegible]nistischen Experiments keinen [illegible]igen Beweis für die Unmöglich[illegible]ner kommunistischen Staatsge[illegible]haft zu erbringen vermochte, da [illegible]wirklichung der Idee mit dem an [illegible]alogischen Beginnen unternommen [illegible], den Mangel zu sozialisieren, [illegible]nd das Land obendrein durch ein[illegible]ende Gebietsverkürzungen und die [illegible]olitische Isolierung wie in einem [illegible]ubstock eingespannt war. Die [illegible] nach den weiteren Gründen des [illegible]menbruchs der Räterepublik führt [illegible] Prüfung der persönlichen Eig[illegible]hrer Führer und der Methoden, [illegible] sie sich zur Erreichung ihrer Ziele [illegible]ten. Da ist dann zunächst festzu[illegible], daß unter den leitenden Männern [illegible]ein einziger war, dessen geistige [illegible]ung sich der gewaltigen Größe der [illegible]ben gewachsen erwiesen hätte. Un[illegible]en mehr als dreißig Volksbeauf[illegible]en saßen neben Schwärmern von [illegible]rer Gesinnung und mittleren [illegible]gkeiten allzuviele Leute von zweifel[illegible]r moralischer und intellektueller Be[illegible]enheit. Die meisten wußten selbst [illegible] was sie unter dem Kommunis[illegible] und der Diktatur des Proletariats [illegible]ehen sollten. Sie warfen mißver[illegible]ene Schlagworte des Marxismus in [illegible] Massen und verbreiteten in den [illegible]en die unklarsten Vorstellungen von [illegible] Ausübung neuer Herrenrechte. Das [illegible]haupt der Räteregierung Bela Kun [illegible] nichts als ein Werkzeug Lenins, ein [illegible]llmächtigter der russischen Bolsche[illegible]herrschaft auf vorgeschobenem Po[illegible]den er so lange wie möglich be[illegible]en sollte, bis Rußland innerlich er[illegible] oder die Weltrevolution dem rus[illegible]n Werk zu Hilfe gekommen wäre. [illegible] Kun mußte die Rumänen angrei[illegible]um die russischen Truppen am [illegible]str zu entkloßen. Dieser Aufgabe [illegible]die ungarische rote Armee nicht ge[illegible]en. An ihr ist sie zerbrochen. Das [illegible]her roten Armee aber beschleunigte [illegible]urz des kommunistischen Regimes. [illegible]r ungarische Kommunismus hat [illegible]s arm an eigenen Gedanken erwiesen. Er lebte vollkommen von den Leninschen Formeln, die er schablonenmäßig und daher höchst widersinnig auf die ungarischen Verhältnisse anwandte. So entstanden innere Widersprüche, die noch vermehrt wurden durch die aus den Umständen der Praxis gebotenen Abweichungen von den kommunistischen Theorien. Die Notwendigkeit, die Offiziere der Roten Armee mit außerordentlich hohem Solde auszustatten, für Lohnarbeit ein Prämiensystem einzuführen, den kleinen Bauernstand von der Sozialisierung auszunehmen, bei allen Maßnahmen gegen das Kapital das Auslandskapital schonend zu begünstigen, und zahlreiche andere Konzessionen und besondere Rücksichten durchlöcherten das kommunistische Prinzip und entkräfteten seine Haltung. Ein kleines Beispiel mag die Methoden erläutern, nach denen jede Produktion ins Stocken geraten mußte. Ein Architekt hat drei große Fabriken zu bauen. Auf Anordnung des Amtes für Wirtschaftsorganisation werden die Bauten eingestellt, da eine Zusammenlegung der drei Unternehmungen in Erwägung gezogen werden soll. Der Architekt muß den Bauarbeitern die Riesenlöhne weiterzahlen und verliert sein Vermögen. Schon ehe die Planwirtschaft zur Durchführung gelangte, hatte sie das industrielle Leben zerschlagen. Eines der wenigen Unternehmen der Hauptstadt, die nicht zu Grunde gingen, das sich sogar einer starken Beschäftigung erfreute, war die staatliche Fabrik zur Herstellung roter Papierstoffe für Flaggen und patriotische Dekorationen. Aus Anlaß der Maifeier wurden für solche Zwecke allein etwa 30 Millionen Kronen aufgewandt. Vollkommene Desorganisation erfaßte alle Betriebe. In ganz Budapest wurden die Wasserleitungen reparaturbedürftig. Niemand kümmerte sich um ihre Instandsetzung. Die Menge des auf diese Weise vergeudeten Wassers beträgt heute noch 40 Prozent. Dabei ist das Wasserwerk aus Kohlenmangel zur stärksten Beschränkung des Konsums gezwungen.

Da den Arbeitern auch bei gänzlichem Stillstand der Produktion ihr hohes Einkommen gesichert blieb, machte sich eine zunehmende Arbeitsunlust breit. Allgemein verloren auch die ethischen Werte des kommunistischen Ideals, in der rauhen Wirklichkeit rasch ihren Glanz. Die Wahlen zum Sowjetkongreß wurden mit den gleichen Mitteln skrupelloser Beeinflussungen durchgeführt, die auch das bürgerliche Parlament in Ungarn von jeher zu einem Produkt der Fälschung gemacht hatten. Da es aber trotz allen Machenschaften nicht gelungen war, die kritische Stimme des Volksgewissens aus dieser Parodie einer gesetzgebenden Versammlung ganz auszuschließen, schickte Bela Kun den Kongreß kurz entschlossen wieder heim. So trat auch bei diesem Akt der Selbstherrlichkeit deutlich zu Tage, daß es sich bei der ungarischen Sowjetrepublik schließlich nicht mehr um eine Diktatur des Proletariats durch seine gewählten Vertreter, sondern um die Gewaltherrschaft einer kleinen Gruppe machthungriger Leute handelte, die sich um so rücksichtsloser auf ihrem Posten zu behaupten suchten, je heftiger sich der Widerstand gegen ihr unheilvolles Treiben regte. Jedes Votum, das in den zahlreichen Kundgebungen und Versammlungen für die Regierung und den Kommunismus abgegeben wurde, war mit dem Gelde der unermüdlichen Notenpresse erkauft. Große Summen wurden aufgewandt, um die Presse Ungarns, soweit man ihr noch das Leben gönnte, und die öffentliche Meinung des Auslandes für die Sache Bela Kuns und seiner Genossen zu gewinnen. Aus allen Mitteln des öffentlichen Lebens grinste immer schamloser die Fratze der Korruption. Gegen Ende der Rätezeit gab es kaum noch eine Behörde, bei der nicht durch Bestechung jede Begünstigung erreicht und jede unerwünschte Verfügung rückgängig gemacht werden konnte. Es war, als ob vor Einbruch der Sintflut alle Beteiligten ihre Taschen füllen wollten, und nachher irgendwo in ungestörter Ruhe die Segnungen des Kapitals zu genießen. Noch am letzten Tage der Räteregierung sandte der Volksbeauftragte für das Finanzwesen, Bela Szekely, einen Mann, den er als einen gewissen Karl Mayer aus Pforzheim ausgab, zur Ungarischen Allgemeinen Kreditbank mit der Weisung, daß ihm Juwelen im Betrage von einer Million Kronen ausgehändigt werden sollten. Der als Beauftragter der Geldinstitutszentrale anwesende Dr. Julius Berger weigerte sich, dem Begehren des Finanzbeauftragten stattzugeben und verlangte eine Anordnung der Gesamtregierung. Obwohl Szekely dem Dr. Berger mit Erschießen drohte, gelang es diesem, den Raubzug zu vereiteln. Der angebliche Mayer aus Pforzheim entpuppte sich als ein Trabant aus der Schutzwache des Finanzbeauftragten.

Die Rechtspflege bot in Sowjetungarn keinen Schutz mehr gegen den zunehmenden Verfall der öffentlichen Moral. Die Justiz wurde sogar mehr und mehr selbst zum Werkzeug terroristischer Machtanwendung. In den ersten Wochen der Räterepublik wollte ein objektiver Beobachter der Revolutionstribunalen noch „ein gewisses Streben nach Gerechtigkeit" nicht bestreiten. Sie gingen auch in der Tat im Anfang mit Bluturteilen sparsam um und sprachen sie hauptsächlich nur gegen Plünderungen und schwere Störungen der Sicherheit aus. Doch bald versuchte die Räteregierung, einmal auf der abschüssigen Bahn angelangt, immer unbedenklicher sich durch Folterungen und Hinrichtungen ihrer Gegner über die wachsenden inneren Schwierigkeiten hinüberzuretten. Die volle Wahrheit über die Schreckenstaten Tibor Szamuelys und seiner Gehilfen ist noch nicht authentisch festgestellt. Die Voraussetzung einer historischen Prüfung wird heute noch durch eine blutrünstige Legendenbildung getrübt, die sich um die Geschehnisse gelegt hat. Die Angaben zuverlässiger Gewährsleute über die Zahl der Opfer des Terrorismus schwanken zwischen einigen hundert und etwa tausend Toten. Schon aus der Verschiedenheit und Unbestimmtheit dieser Angaben ergibt sich, daß sie durchweg mit starkem Vorbehalt aufzunehmen sind.

Wenn auch mit der Zeit aus den meisten Verkündern einer neuen Freiheit und Menschlichkeit raublustige und blutgierige Tyrannen geworden waren, hatte sich doch bei einzelnen Vorkämpfern des Kommunismus die Ueberzeugung von der Heiligkeit einer weltbeglückenden Mission lebendig erhalten, aber sie vermochten die Reinheit ihrer Anschauung nicht mehr zur Geltung zu bringen, oder wagten nicht mehr, sich zu ihr zu bekennen, aus Schwäche oder aus Furcht vor dem Terror der angeblichen Gesinnungsgenossen. Sie wußten, daß diese sich zu Unrecht Kommunisten nannten, und daß deren Treiben mit wahrem Kommunismus nichts mehr gemein habe. Doch sie mußten die Qual ihrer Enttäuschung schweigend mit allen jenen tragen, denen das große Ideal einer neuen Gemeinschaft für immer in einem Meer von Blut und Schmach versunken schien. Unter allem Unheil, das die abenteuerliche Episode der Rätedittatur angerichtet hat, ist es vielleicht eine der übelsten Folgen, daß das ungarische Proletariat das Vertrauen auf den Weg zur eigenen Emanzipation verloren hat und nun wieder in Gefahr ist, ein Spielball der widerstreitendsten Interessen zu werden. Die Arbeiterschaft wird nach dem, was sie erlebt und erlitten hat, schwerlich je wieder den Lockungen des Kommunismus verfallen. Aber schon ist die klerikale Reaktion dabei, aus der Empörung der Masse über die falschen Propheten, die das tausendjährige Reich verkündet hatten, für die Zwecke ihrer selbstsüchtigen Politik Kapital zu schlagen. Ungezählte Mitglieder der freien Gewerkschaften strömen den christlichen Verbänden zu. Andere werden wohl, da sie an der Macht der politischen Organisation verzweifeln, unter dem Druck des kommenden Hungerelends der Anarchie in die Arme getrieben. Die sozialdemokratische Partei aber trägt mit die Schuld an der politischen Entwurzelung der Arbeiterklasse. Die Mehrzahl ihrer Führer taugt in den entscheidenden Stunden besinnungslos vor dem kleinen Haufen der Kommunisten kapituliert und die bis dahin gut disziplinierten Massen mit flatternden Fahnen aus dem Lager der Demokratie in das der Diktatur geführt. Sie hätten wissen müssen, daß die Uebertragung des Leninschen Systems auf Ungarn die Selbstvernichtung der Arbeiterschaft bedeutete. Die sozialdemokratische Partei hat ihre Sünden gegen den Geist der Demokratie und des Sozialismus mit dem Verlust ihres ganzen Einflusses büßen müssen. Jetzt möchte sie reumütig umkehren und ihre versprengten Anhänger von neuem auf dem Boden ihrer alten Prinzipien sammeln. Sie trägt wieder ihren alten Namen, den sie während der Rätezeit mit dem einer „sozialistisch-kommunistischen" Partei vertauscht hatte. Aber wird die Arbeiterschaft die Partei auf diesem Wege der Umkehr begleiten? Wird sie sich von den Erschütterungen erholen, die ihr die Haltung grundsatzloser Führer zugefügt hat? Jetzt, wo die Sozialdemokratie sich aufraffen will, um die schweren Fehler, die sie erkannt hat und die sie bereut, wieder gut zu machen, hat der weiße Terror der Reaktion im Lande die Gewalt an sich gerissen und legt mit der Unterdrückung aller Freiheiten und der grausamsten Verfolgung aller politisch Mißliebigen jede Agitation für einen Wiederaufbau der berufenen Arbeiterorganisationen lahm. Es bleibt der ungarischen Sozialdemokratie im Augenblick nur die Hoffnung auf die Hilfe der Entente, die sich in den Pariser Verhandlungen über die innerungarische Krise bemüht gezeigt hat, der Sozialdemokratie eine Vertretung im Kabinett zu erwirken, um sie dadurch wieder zu einem Machtfaktor im Staate zu machen. Die Frage, ob es gelingt, der sozialdemokratischen Partei wieder zur Geltung zu verhelfen, ist nicht nur für das Schicksal des ungarischen Proletariats, sondern auch für die Möglichkeit einer Politik der fortschrittlichen Entwickelung und des friedlichen Ausgleichs in Ungarn von allergrößter Bedeutung. Da aber in den radikalen Kreisen die Ueberzeugung nachwirkt, daß die Entente ihren Feldzug gegen Sowjetungarn nur im Interesse des internationalen Kapitalismus geführt habe, ist jede Protektion, die der Sozialdemokratie von Paris her zuteil wird, geeignet, der Partei bei der unentwegten Opposition den letzten Rest des Kredits zu rauben. Der ungarische Sozialismus muß daher zu seiner Rechtfertigung und Selbstbehauptung den Beweis erbringen, daß der Geist einer zielbewußten sozialdemokratischen und demokratischen Politik unter den Trümmern, die der bolschewistische Brand geschaffen hat, nicht begraben ist.

In Dresden angeblich ein schwarzes Kabinett.

Es überwacht Auslandspost und verhindert Kapitalsflucht.

(Leipziger N. N., 29. Okt.)

Das „Berliner Tageblatt" bringt in seiner Sonntagsnummer in auffälligster Aufmachung Mitteilungen über ein „schwarzes Kabinett in Dresden", worin festgestellt wird, daß in Dresden eine Ueberwachungsstelle für den privaten Auslandspostverkehr zur Verhinderung der Kapitalsflucht ins Ausland besteht. Alle nach Oesterreich gerichteten deutschen Briefe werden über Dresden geleitet und dort geprüft. Diese Maßnahme hat sich als außerordentlich zweckmäßiges Mittel zur Aufdeckung von Kapitalschiebern erwiesen. Vollkommen unverständlich ist uns daher, wie ein der Regierung doch immerhin nahestehendes Organ wie das „Berliner Tageblatt" diese vortreffliche Einrichtung gewissermaßen zu diskreditieren sucht. Es sollte doch vielmehr Genugtuung darüber empfinden, daß auf die in Dresden geübte Weise den schändlichen Kapitalschiebern ihr trauriges Handwerk gelegt wird. Unser Erstaunen über die Haltung des „Berl. Tgbl." wird übrigens von der „Deutschen Allg. Ztg." geteilt. Diese schreibt, zweifellos nicht ohne Fühlungnahme mit den amtlichen Stellen:

Das „Berl. Tagebl." veröffentlicht unter der Ueberschrift: „Das schwarze Kabinett in Dresden" ein Interview über die Postüberwachungsstelle in Dresden. Es ist nicht recht verständlich, warum über eine derartig bekannte und den gesetzlichen Bestimmungen entsprechende Einrichtung so sensationell berichtet wird. Die Postüberwachung, wie sie in Dresden und anderen Städten Deutschlands ausgeübt wird, dient allein dazu, der Kapitalflucht Schranken zu ziehen. Die Einrichtung hat in zahlreichen Fällen ausgezeichnete Ergebnisse gezeitigt. Es ist deshalb zu erwarten, daß sie auch über den 31. Dezember dieses Jahres hinaus beibehalten wird.

Abschied von der Weichsel.

Von Otto Grosch.

(Berliner Tag.)

Der deutsche Osten hat sich über allzu große Teilnahme an seiner Art und Gestaltung durch das reifere Mittel- und Westdeutschland nie zu beklagen brauchen. Das Hauptinteresse bezog sich in der Regel auf die Ergebnisse der Ernte in Korn und Kartoffeln, mit dem der Osten den Westen zu versorgen hatte. Im übrigen fühlten die meisten Bewohner des Westlands wenig Verlangen, mit den Deutschen im Weichselland und jenseits davon in Beziehung zu treten. Die ganze Landschaft östlich der Oder, von einzelnen wenigen Plätzen abgesehen, blieb dem Reiseverkehr unentdeckt. Dahin fuhr der Westdeutsche nur, wenn er dort geschäftlich zu tun hatte. Der ostdeutsche Teil des Reiches mit den schön gebauten, unablässig aufstrebenden Städten und mit den feinen Naturreizen ihrer Wälder, Wasser und Einödshöfe war dem besser gestellten westlichen Deutschland verborgen. Etliche Versuche, die von Königsberg und Allenstein gemacht wurden, um das Interesse für Ostdeutschland zu heben, verwehten in dem breiten Lebens-Rhythmus des westelbischen Landes. Ostdeutschland blieb mit seinen schweren Kulturaufgaben sich selbst überlassen. Jetzt, wo die politischen Folgen des Krieges den vielleicht wertvollsten ostdeutschen Gau den Polen überantworten, da ist endlich die Teilnahme für die Heimat jenseits der Oder und Warthe erwacht. In den Tagen des Abschieds ist das Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen West und Ost aus einem lauen Interesse zu einem starken Band geworden. Viele eilen in letzter Stunde in das Weichselland, um es anzusehen, ehe es polnisch wird. Der erste Besuch ist somit gleich der Abschiedsweg. Mögen die zurückbleibenden Ostdeutschen aus der neugewordenen echten Teilnahme für ihre Not Stärkung und Hoffnung schöpfen. Mehr kann ihnen das niedergebrochene Reich zunächst nicht geben. Aber durch tatkräftiges Mitfühlen und Mithelfen kann eine erträgliche Lebensform für die enteigneten Gaue, kann die Bewahrung des deutschen Charakters in den abgetretenen Teilen eingeleitet werden.

*

Es ist ein altberühmtes Kulturland, der Weichselgau, mit bodenständigem Deutschtum, das kernfest ist und am liebsten die politische Wendung der Dinge mit eigener Kraft zurückgehalten hätte. Den sichtbaren Spuren der deutschen Ordensleute sind die Deutschen der Neuzeit gefolgt. Sie haben aus den lange Zeit polnischen Weichselstädten blühende Gemeinwesen gemacht, in denen das Deutschtum vorherrscht. Das kann nur der richtig einschätzen, welcher die Schwierigkeiten des Emporringens in dem an wirtschaftlich wertvollen Faktoren so armen Ostdeutschland kennt, hier, wo selbst manchmal die Natur lieber das Stagnieren als Weiterentwicklung zu wünschen scheint. Der stolze, breite Strom nimmt keine Rücksicht auf die wirtschaftlichen Wünsche seiner Anwohner. Seine graugelben Fluten wirft er mit Heftigkeit durch das Tal, so daß sie oft die ganze grüne Talebene unter Wasser setzen und die Städte sich in gemessener Entfernung auf dem oberen Talrand hinbauen müssen. Die Urkraft der dreimal längeren Steppenströme von Sibirien zeigt die Weichsel auf deutschem Boden. Hohe Deiche dämmen den Wassern einen mehr als ein Kilometer breiten Raum ein. Dahinter liegt auf den von den Brakwassern befruchteten Talstreifen feiner Polder, der schwere Ernten bringt. Ansehnliche Höhensäume begrenzen das insgesamt oft ziemlich eine Meile breite Tal. Gegen Westen und Osten flächen die Höhen hinüber in die Kiefernwald-Hochebene der Tucheler Heide und in das hohe Seenland von Südostpreußen. Am hohen Rand der Rinne, die die Weichsel schuf, grüßen die deutschen Städte.

*

Mit der westlichen Weichseluferbahn geht es auf einem kiefernbewaldeten Höhenrand hin zum Brahetal. Bei Brahemünde verläßt die Weichsel in einem auffällig scharfen Bogen des Urtal, durch das sie ehemals, dem Laufe der Netze, Warthe nach, in das Urstromtal, in das Eberswalder Finowkanalgebiet und zur Elbe gelangte. Ein starker Höhenrücken begrenzt die nördliche Seite dieses Tales bis zu dem den Berlinern wohl bekannten Choriner Bogen. Die Weichsel wendet sich also unter der riesigen, 1300 Meter langen Fordoner Bogenbrücke nach Norden. Aber sogleich erglänzt an der untersten Brahe und noch im Antlitz des großen Stromes Bromberg. Die Hochburg für das Deutschtum in der Provinz Posen ist Bromberg gewesen. Es hat sich in den letzten Jahrzehnten prächtig entwickelt. Großstädtische Geschäftsstraßen, Parkanlagen, Schmuckplätze, Wohnviertel machen die wenigen Reste aus der Kleinstadtzeit, die einzelnen niedrigen Häuschen in den Hauptstraßen, schon fast zu lokalhistorischen Merkwürdigkeiten. Der Betrieb am Theaterplatz, die Auslagen in den Geschäften, die umfangreichen Bauten des Bahnhofs, der Eisenbahndirektion, der Post, der Schulen usw. zeigen, daß Bromberg, das nach Eingemeindung der Vororte Großstadt wird, diese Würde rechtfertigt. Durch einen Ausblick von den Höhen am Bismarckturm in der Stadt oder bei dem wuchtigen Wahrzeichen des Deutschtums, beim Bismarckturm, übersieht man erst die Größe der angehenden Großstadt und ihre reizende Lage an den Waldhöhen der Brahe. Ein neuer Großschiffahrtsweg umgeht die kleinen, idyllischen Parkschleusen des alten Bromberger Kanals, der aus der gartenreichen Stadt seinen Weg unter dem dichten Laubdach hoher alter Bäume begann. Der Abschied von Bromberg wird uns besonders schwer fallen, ihn wird nur die Gewißheit erleichtern, daß diese Stadt dem Deutschtum nicht verloren gehen kann.

* * *

Die Bahn des linken Weichselufers entführt uns aus allen Betrachtungen durch die Waldzone, die Bromberg einhüllt, schnell nach der Höhe bei Terespol und dem lebhaften Ordensstädtchen Schwetz, das erst in jüngster Zeit durch den Weichselstrom zu einem weiteren Aufstieg an der Uferhöhe genötigt wurde. Von Schönau bei Schwetz leitet eine Fahrverbindung hinüber nach Kulm, der höchstgelegenen der Weichselstädte, die weithin winkt. Der Uebergang über den Strom zeigt die Schwierigkeiten des Weichseltales. Zum diesseitigen Deich führt eine Dammstraße durch oft überflutete Wiesen und Felder. Dann folgt eine Wagenfähre über ein breites, schnell fließendes Altwasser. Daran schließt sich wieder ein Stück Straße, das bei Hochwasser (wie in diesem Sommer) von Fuhrwerken schwer erreicht wird. Danach trifft man erst die Hauptfähre über den Strom mit seinen schwefelgelben Wasserwogen selbst. Drüben ist man aber nur bei großer Trockenheit auf festem Land. Bei Hochwasser muß man eine Kahnfahrt unternehmen. Dann ist man endlich am jenseitigen Deich und am Fuß der Höhe, auf der Kulm thront. Mit der Erbauung eines Brückenweges Schönau-Schwetz-Kulm können die Polen, ebenso wie bei Mewe, wo die Dinge ähnlich liegen, ein gutes Werk tun. Aber was die Deutschen nicht zuwege brachten, wird auch den Polen nicht gelingen. Nach Kulm, dessen Höhe landwärts durch Gründe abgespalten ist, steigt man auch von der Wasserseite durch das Tälchen empor. Oben betritt man die verkehrsreiche Hauptstraße der aufstrebenden, schon teilweise mittelstädtischen Kleinstadt, die zu dem breiten Markt mit dem alten, interessanten Renaissancebau des Rathauses inmitten und zu den gotischen Ordensbaulichkeiten weist. Eindrucksvoll ist der Ausblick von dem hohen Stadtdamm über das breite Stromtal hinweg mit seinen Wassern, Wiesen, Feldern und Auenwäldern bis zum Bahnhof Terespol und zum Schloßturm von Graudenz. Auf der Weiterfahrt nach Graudenz zu blickt noch lange burgartig das Städtebild der Weichselstadt Kulm.

* * *

Bei Graudenz ist der Strom ruhiger, so daß sich die Stadt breiter hinlagern konnte. Als wichtiger Industrieplatz, einer der wenigen in der Provinz, als Eisenbahnknotenpunkt hat sich Graudenz gut entwickelt, so daß bald das halbe Hunderttausend der Einwohnerzahl erreicht ist. Die Stadt ist vielfach neuzeitlich gebaut. Der Schloßberg mit dem hohen Ordensturm, die Festung, ein Sinnbild treu ausharrender Zähigkeit auch in ärgster Bedrängnis, und die beiden großen Strombrücken bilden reizvolle Ziele für den Besucher. Weiter stromab erblickt man schon vom Graudenzer Schloßberg das ähnlich wie Kulm gelegene Städtchen Neuenburg auf dem linken Hochufer. Auch dieses aufblühende Ordensstädtchen fällt ebenso zu Polen, wie das nahe der Montauer Spitze, wo das Weichseldelta beginnt, sich aufbauende Mewe. Zwischen dem wuchtigen Ordensschloß und der alten Ordenskirche gruppiert sich der Ort. Das Kaulbachsche Gemälde „Zu Gott" soll das wirkungsvolle Stadtbild von Mewe als Hintergrund haben. Vor Mewe erhebt sich drüben Marienwerder, großartig anzuschauen mit seinem fünfbogigen Danster und seinem Ordensschloß, das mit dem Dom eine bedeutende Baugruppe auf dem östlichen Steilufer bildet. Die Regierungshauptstadt Marienwerder, gut gebaut auch in ihrem Bahnhof und geschäftsreich, gehört zum Abstimmungsgebiet. Sie wird uns auch politisch bleiben. Von ihr aus wollen wir die anderen Weichselstädte, die unter Fremdherrschaft kommen, grüßen, trösten und kräftigen.

* * *

Noch ist die Reihe der Weichselstädte, von deren Besitz wir uns vorläufig trennen müssen, nicht erschöpft. Eine der wichtigsten wird uns im Unterlauf des Stromes entrissen. Es ist Dirschau, die Pforte in das deutsche Land im Osten. Jeder von uns, der einmal draußen im Osten weilte, ist durch Dirschau gekommen, ist über die gewaltigen Brücken gefahren, die mit mehr als ein Kilometer Länge den Strom des Ostens überspannen. Die älteren von uns sind noch über die von burgartigen, gelbbackfteinernen Aufbauten bekrönte, achtfeldrige Gitterbrücke gefahren, an deren stadtseitigem Eingang ein schöner Brückenkopf mit Darstellungen zum Bau und zur Eröffnung des Werkes errichtet ist. Jetzt dient die Brücke dem Straßenverkehr. 1890 wurde für den Eisenbahndienst die sechsbogige, von Doppelparabolträgern gehaltene, imposante Eisenbahnbrücke eröffnet. Beide Brücken schließen an den Bahnhof an, der als Kreuzung der beiden östlichen Hauptstädtebahnen Berlin—Königsberg und Posen—Bromberg—Danzig stets verkehrsreich ist. Die Stadt ist hübsch, sauber und neuzeitlich gebaut, hat Stadthalle und Stadtgarten. Sie wird den Polen sehr gefallen und ihnen zeigen, was alles den kongreßpolnischen Städten fehlt.

* * *

Eine leuchtende Kette blühender Städte geht mit dem Weichseltal verloren: Thorn, Bromberg, Kulm, Schwetz, Neuenburg, Mewe, Dirschau. Auch Danzig, auch noch zur Weichselzone gehörend, scheidet aus dem Reichsverband. Nur Marienwerder bleibt deutsch an der Weichsel selbst und dazu an der Nogat Marienburg mit dem Meisterbau der Ordensschlösser, mit dem glanzvollen Burgschloß der Hochmeister des deutschen Ritterordens. Sie müssen uns immerdar mahnen, daß wir den deutschen Brüdern und Schwestern, die schuldlos unter Fremdherrschaft gekommen sind, stets mit Herz und Hilfe beistehen; sie sollen uns hoffen lassen, daß in einer anderen Zeit die deutschen Weichselstädte wieder in die Heimat zurückkehren.

*

Thorn, das kraftvolle Städtebild mit den rotbackfteinernen Zeugen aus der Ordenszeit am Strom, mit den alten Kirchen, dem Danster, dem Rathaus und dem Artushof, erfreut immer den Reisenden, wenn er auf der mächtigen Brücke diesen Schlüssel für das ganze südliche West- und Ostpreußen berührt. Die Standbilder Hermann von Salzas und Hermann Balks an den Brückenköpfen und die alten und neuen Bauten der Stadt selbst werden ihre künftigen politischen Besitzer an das, was deutsche Arbeit geleistet hat, erinnern. Thorn hat sich, seitdem es über den engen Festungsgürtel sich dehnen konnte, sehr entwickelt. Großstädtisches Leben pulsiert in den Straßen. Mit Staunen werden die Polen, im Hinblick auf ihr Bahnhofselend sehen, daß Thorn außer seinem stattlichen, verkehrsreichen Hauptbahnhof und der Station Thorn-Stadt noch einen zweiten Hauptbahnhof hat, den schöngebauten Bahnhof Thorn-Mocker, wo die östliche Weichseluferbahn abzweigt.

Serbische Enthüllungen.

Von Dr. Karl Macchio, Botschafter a. D.

Vor mir liegt ein Buch oder vielmehr eine kleine unscheinbare Broschüre: „Kriegsursachen" von Doktor M. Boghitchevich, ehemaligem serbischen Geschäftsträger in Berlin. Ich lese und — staune — staune immer mehr. Ist es denn möglich, aus den Reihen unserer ehemaligen Feinde ersteht ein Kämpe der Wahrheit!

Während der Geist der Lüge, des Hasses, der Verleumdung noch überall keck das Haupt erhebt, während in den Ländern der Besiegten, wie das ja meist so zu gehen pflegt, ein Heer von mehr oder weniger Eingeweihten — von Bethmann bis zu Nowak herab — einen Entschuldigungsfeldzug in Szene setzt, tritt aus den Nebelschwaden, die allerwärts unseren klaren Ausblick hemmen, ein einfacher serbischer Diplomat hervor, der sieben Jahre, vor und während des Krieges, sein damals kleines Land im Deutschen Reiche vertrat, und beleuchtet an der Hand authentischer Dokumente und persönlicher Erfahrungen die Politik Serbiens im engen Zusammenhang mit jener Rußlands in dieser ganzen Epoche — von der Annexionskrise durch die Balkankriege zum Weltkrieg.

Ausgesucht ein Serbe war es, der zu einer Zeit, wo noch alles gärt und brodelt im Hexenkessel der aus ihrem Gleichgewicht gerüttelten Menschheit, den Mut aufbrachte, wie er selbst in seinem Vorwort sagt, „den Gegnern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen". Endlich ein Mann, der ruhig, sachlich, klar, vorurteilslos und unparteiisch die Entwicklung der Dinge mit historischem Weitblick schildert, wie sie sich ihm als Miterlebtes darstellten und zu unumstößlichen Schlüssen aus dem Aktenmaterial formten, das ihm zur Verfügung steht. Vom Berliner Kongreß ausgehend, sehen wir den Autor die russische Politik in fortschreitend enger werdendem Kontakt mit der serbischen Großmannssucht durchforschen. Mit zunehmender Spannung gewahrt man das Netz von Intrigen, das von Petersburg aus gesponnen wurde, immer mehr seine Richtung wechselnd, indem der Türkei die Schlinge schon über den Kopf geworfen war und es galt, allmählich die Einkreisung des gefährlicheren Gegners, der österreichisch-ungarischen Monarchie, vorzubereiten.

Das Buch enthält auch manche, oft gewiß berechtigte Kritik der damaligen österreichisch-ungarischen Politik, es enthält manche Detailangaben, die der Verfasser nur erzählungsweise wissen konnte und deren Stichhaltigkeit bezweifelt werden kann; indes niemand, der dasselbe „fine ira" als ernsthafter Wahrheitssucher liest, kann es aus der Hand legen, ohne von der systematisch fortschreitenden Mühlarbeit der russisch-serbischen Diplomatie durchdrungen zu sein, mit dem Ziele, Oesterreich-Ungarns Existenzwurzeln abzugraben. Niemand auch, so scheint mir, der das Werk in diesem Geiste liest, kann aber dann auch die Frage unterdrücken, ob es denn möglich war, eine solche jahrelange bewußte Angriffstätigkeit zu verhindern, ob es denn schließlich für ein in seinem Bestande bedrohtes Reich, das noch halbwegs Lebenskraft in sich fühlte, möglich war, einfach auf seine Weiterexistenz zu verzichten? Denn das hätte man ihm schließlich zugemutet. Ein großes Reich verschwindet nicht sang- und klanglos von der Bühne der Geschichte — schon gar eines, das sich seit Jahrhunderten in mehr als einer Hinsicht als ein Kristallisationspunkt für zahlreiche Völkersplitter erwiesen hatte. Es hätte gewiß vieles anders gemacht werden können in der jahrzehntelangen Umformung der Monarchie im neunzehnten Jahrhundert, es hätten daraus Modifikationen in der geschichtlichen Entwicklung entstehen, es hätte vielleicht ein Neuaufstieg angebahnt werden können; wenn aber einmal der Niedergang unvermeidlich war, durch Selbstmord hätte Oesterreich-Ungarn nie geendet; und das ist es, was diejenigen dem alten Regime zutrauen, welche an demselben kein gutes Haar lassen, welche sich in giftgeschwollenen Auslassungen in ihrer Presse nicht genugtun können und welche dabei vergessen, daß sie geradeso vor dem Richterstuhl der Geschichte werden erscheinen und erst noch den Beweis werden erbringen müssen, ob etwa ihrer Regierung